

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 14. — Oster-Sonntag, den 1. April 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Des Ostermorgens stille Pracht liegt überm Land: Es ist vollbracht!

Vollbracht ist alles draußen in Gottes Natur. Winternacht und Tod sind besiegt; draußen ersprießen die Tausendschönchen in den Beeten unter dem ersten Lenzesregen und im Sonnenleuchten recken die ersten Blütenkelche sich dem Licht entgegen. Schaust du hinein in solche Blumen, offenbart sich dir die Wunderwelt eines Schöpfers, vor dessen Werken du nur andächtig die Hände falten kannst. „Vollbracht“ — ja, wer hat das alles nur vollbracht? Braune Erde, Heimaterde ist es, aus der dir solch ein duftender Blumenstrauch entgegenwächst. Wie kann die tote Erde aber solch wundervolle Blumengebilde, in Farbe und Zeichnung so meisterhaft ausgeführt — wie kann sie solch ein Wunder hervorbringen? Wir alle stehen am Ostermorgen staunend vor solch stiller Pracht. Gar feiertäglich rufen die Glocken ihr Loblied ins Land: Den Meister laßt uns loben, der alles so herrlich geführt!

Vollbracht — ist das aber nicht auch eins der Kreuzesworte Jesu, die wir eben erst am Karfreitag vernommen haben? Laßt uns doch noch einmal wiederholen, was wir da eben erst vernommen haben, daß wir den rechten Weg auch finden möchten vom Karfreitag zum Osterfest, vom Tod zum wahren Leben: „Es ist vollbracht, der Kampf vollendet! Des Leibes Qual, der Seelen Pein hat



nun der blasse Tod geendet . . . Es schläft der Herr in Frieden ein. Still steigt herauf die letzte Nacht wie Lobgesang: Es ist vollbracht! Es ist vollbracht! Nichts ist verblieben von dem, was zu erfüllen war: Sein Glaubensmut, sein Dulden, Lieben und sein Gehorsam ganz und gar, der kündigt seine Siegermacht. Als Jesus rief: Es ist vollbracht! Es ist vollbracht, was einst beschlossen in Gottes ewigem Gnadenrat: Das Sühneblut ist nun vergossen, geschehn der Stellvertretung Tat. Des Ostermorgens stille Pracht glänzt überm Kreuz: Es ist vollbracht!“

Vollbracht ist des Erlösers Werk, nun kann die Sonne wieder sieghaft übers Land leuchten. Die braune Erde, zu der auch du einst gebettet wirst, wenn dein müder Leib zur Ruhe getragen wird, ist

mit „Nichten“ tot. Gottvater selbst streut seinen Samen aus ins Land. Lebendig wirkt die Erde mit ihren Kräften und Säften, hier hast du die lebendigen Zeugen Gottes, jedes Blümlein am Weg predigt seinen Ostersieg. Nun leg auch du dein Menschenherz in die treue Vaterhand Gottes. Hat er dir nicht auch Augen gegeben, das alles zu schauen im grünen Hag? In vollendeter Schöpferpracht liegt das Land am Ostermorgen ausgebreitet, darum rühme auch du des Ewigen Namen: „Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, Amen!“ S. Sdl.

Der Schimmelreiter

6

Von Theodor Stör

Dann kam ein störendes Wort in Umlauf. — Als von den jüngeren Besitzern der Marsch- und Geestgemeinde eines Sonntags nach der Kirche ein etwas unruhiger Trupp im Krüge droben am Trunke festgeblieben war, redeten sie beim vierten und fünften Glase zwar nicht über Krieg und Regierung. — so hoch wurde damals noch nicht gegriffen —, wohl aber über Kommunal- und Oberbeamte, vor allem über Gemeindeabgaben und -lasten, und je länger sie redeten, desto weniger fand davon Gnade vor ihren Augen, besonders nicht die neuen Deichlasten; alle Siele und Schleusen, die sonst immer gehalten hätten, seien jetzt reparaturbedürftig; am Deiche fänden sich immer neue Stellen, die Hunderte von Karren Erde nötig hätten; der Teufel möchte die Geschichte holen!

„Das kommt von eurem klugen Deichgrafen,“ rief einer von den Geestleuten, „der immer grübeln geht und seine Finger dann in alles steckt!“

„Ja, Marten,“ sagte Ole Peters, der dem Sprecher gegenüber saß; „recht hast du, er ist hinterlistig und sucht beim Oberdeichgraf sich 'nen weißen Fuß zu machen; aber wir haben ihn nun einmal!“

„Warum habt Ihr ihn Euch aufhuden lassen?“ sagte der andere; „nun müßt Ihr's bar bezahlen.“

Ole Peters lachte. „Ja, Marten Fedders, das ist nun so bei uns, und davon ist nichts abzufragen: der alte wurde Deichgraf von seines Vaters, der neue von seines Weibes wegen.“ Das Gelächter, das jetzt um den Tisch lief, zeigte, welchen Beifall das geprägte Wort gefunden hatte.

Aber es war an öffentlicher Wirtstafel gesprochen worden, es blieb nicht da, es lief bald um im Geest- und unten in dem Marschdorf; so kam es auch an Hauke. Und wieder ging vor seinem inneren Auge die Reihe übelwollender Gesichter vorüber, und noch höhniischer, als es gewesen war, hörte er das Gelächter an dem Wirtshaustische. „Hunde!“ schrie er, und seine Augen sahen grimmig zur Seite, als wollte er sie peitschen lassen.

Da legte Elke ihre Hand auf seinen Arm: „Laß sie; die wären alle gern, was du bist!“

„Das ist es eben!“ entgegnete er grollend.

„Und,“ fuhr sie fort, „hat denn Ole Peters sich nicht selber eingefreit?“

„Das hat er, Elke; aber was er mit Bollina freite, das reicht nicht zum Deichgrafen!“

„Sag lieber, er reichte nicht dazu!“ und Elke drehte ihren Mann, so daß er sich im Spiegel sehen mußte, denn sie standen zwischen den Fenstern in ihrem Zimmer. „Da steht der Deichgraf!“ sagte sie; „nun sieh ihn an! nur wer ein Amt regieren kann, der hat es!“

„Du hast nicht unrecht,“ entgegnete er sinnend, „und doch... Nun Elke, ich muß zur Osterkneuse; die Türen schließen wieder nicht!“

Sie drückte ihm die Hand: „Komm, sieh mich erst einmal an! Was hast du, deine Augen sehen so ins Weite?“

„Nichts, Elke; du hast ja recht.“

Er ging; aber nicht lange war er gegangen, so war die Schleusenreparatur vergessen. Ein anderer Gedanke, den er halb nur ausgedacht und seit Jahren mit sich unhergetragen hatte, der aber vor den drängenden Amtsgeschäften ganz zurückgetreten war, bemächtigte sich seiner jetzt aufs neue und mächtiger als je zuvor, als seien plötzlich die Flügel ihm gewachsen.

Raum daß er es selber wußte, befand er sich oben auf dem Hafendeich, schon eine weite Strecke südwärts nach der Stadt zu; das Dorf, das nach dieser Seite hinauslag, war ihm zur Linken längst verschwunden; noch immer schritt er weiter, seine Augen unablässig nach der Seeseite auf das breite Vorland gerichtet; wäre jemand neben im gegangen, er hätte es sehen müssen,

welche eindringliche Geistesarbeit hinter diesen Augen vorging. Endlich blieb er stehen: das Vorland schwand hier zu einem schmalen Streifen an dem Deich zusammen. „Es muß gehen!“ sprach er bei sich selbst. „Sieben Jahre im Amt; sie sollen nicht mehr sagen, daß ich nur Deichgraf bin von meines Weibes wegen!“

Noch immer stand er, und seine Blicke schweiften scharf und bedächtig nach allen Seiten über das grüne Vorland; dann ging er zurück, bis wo auch hier ein schmaler Streifen grünen Weidelands die vor ihm liegende breite Landschaft ablöste. Hart an dem Deiche aber schoß ein starker Meeresstrom durch diese, der fast das ganze Vorland von dem Festlande trennte und zu einer Hallig machte; eine rohe Holzbrücke führte nach dort hinüber, damit man mit Vieh- und Heu- und Getreidewagen hinüber und wieder zurück gelangen könne.

Jetzt war es Ebbezeit, und die goldene Septembersonne glitzerte auf dem schon hundert Schritte breiten Schlickstreifen und auf dem tiefen Briel in seiner Mitte, durch den auch jetzt das Meer noch seine Wasser trieb. „Das läßt sich dämmen!“ sprach Hauke bei sich selber, nachdem er diesem Spiele eine Zeitlang zugehört; dann blickte er auf, und auf dem Deiche, auf dem er stand, über den Briel hinweg, zog er in Gedanken eine Linie längs dem Rande des abgetrennten Landes, nach Süden herum und ostwärts wiederum zurück über die dortige Fortsetzung des Brieses und an den Deich heran. Die Linie aber, welche er unsichtbar gezogen hatte, war ein neuer Deich, neu auch in der Konstruktion seines Profils, welches bis jetzt nur in seinem Kopfe vorhanden war.

„Das gäbe ein Koog von zirka tausend Demath,“ sprach er lächelnd zu sich selber; nicht groß just, aber...“

Eine andere Kalkulation überkam ihn: das Vorland gehörte hier der Gemeinde, ihren einzelnen Mitgliedern eine Zahl von Anteilen, je nach der Größe ihres Besitzes im Gemeindebezirk oder noch sonst zu Recht bestehender Erwerbung; er begann zusammenzuzählen, wieviele Anteile er von seinem, wie viele er von Elkes Vater überkommen, und was an solchen er während seiner Ehe schon selbst gekauft hatte, teils in dem dunklen Gefühle eines künftigen Vorteils, teils bei Vermehrung seiner Schafzucht. Es war schon eine ansehnliche Menge; denn auch von Ole Peters hatte er dessen sämtliche Teile angekauft, da es diesem zum Verdruß geschlagen war, als bei einer teilweisen Ueberströmung ihm sein bester Schafbock ertrunken war. Aber das war ein seltsamer Unfall gewesen, denn soweit Haukes Gedächtnis reichte, waren selbst bei hohen Fluten dort nur die Ränder überströmt worden. Welch treffliches Weide- und Kornland mußte es geben und von welchem Werte, wenn das alles von seinem neuen Deich umgeben war! Wie ein Raufsch stieg es ihm ins Gehirn; aber er preßte die Nägel in seine Handflächen und zwang seine Augen, klar und nüchtern zu sehen, was dort vor ihm lag: eine große deichlose Fläche; wer wußte es, welchen Stürmen und Fluten schon in den nächsten Jahren preisgegeben, an deren äußerstem Rande schon jetzt ein Trupp von schmutzigen Schafen langsam grasend entlang wanderte; dazu für ihn ein Haufen Arbeit, Kampf und Alerger! Trotz alledem, als er vom Deich hinab und den Fußsteig über die Fennen auf seine Werfte zuging, ihm war's, als brächte er einen großen Schatz mit sich nach Hause.

Auf dem Flur trat Elke ihm entgegen: „Wie war es mit der Schleuse?“ frug sie.

Er sah mit geheimnisvollem Lächeln auf sie nieder: „Wir werden bald eine andere Schleuse brauchen“, sagte er; „und Sielen und einen neuen Deich!“

„Ich versteh' dich nicht,“ entgegnete Elke, während sie in das Zimmer gingen: „Was willst du, Hauke?“

„Ich will,“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne; „ich will, daß das große Vorland, das unserer Hofstatt gegenüber beginnt und dann nach Westen ausgeht, zu einem festen Kooge eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschenalter uns in Ruh gelassen; wenn aber eine von den schlimmen wiederkommt und den Anwachs stört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Schlendrian hat das bis heut so lassen können!“

Sie sah ihn voll Erstaunen an: „So schiltst du dich ja selber!“ sagte sie.

„Das tu ich, Elke; aber es war noch viel anders zu beschaffen!“

„Ja, Hauke; gewiß, du hast genug getan!“

Er hatte sich in den Lehnstuhl des alten Deichgrafen gesetzt, und seine Hände griffen fest um beiden Lehnen.

„Hast du denn guten Mut dazu?“ frug ihn sein Weib.

„Das hab' ich, Elke!“ sprach er hastig.

„Sei nicht so hastig, Hauke; das ist ein Werk auf Tod und Leben; und fast alle werden dir entgegen sein, man wird dir deine Müh und Sorg nicht danken!“

Er nickte: „Ich weiß!“ sagte er.

„Und wenn es nun nicht gelänge!“ rief sie wieder; „von Kindesbeinen an hab ich gehört, der Priel sei nicht zu stopfen, und darum dürfe nicht daran gerührt werden.“

„Das war ein Vorwand für die Faulen!“ sagte Hauke; „weshalb denn sollte man den Priel nicht stopfen können?“

„Das hört ich nicht; vielleicht, weil er gerade durchgeht; die Spülung ist zu stark.“ — Eine Erinnerung überkam sie, und ein fast schelmisches Lächeln brach aus ihren ernsten Augen:

„Als ich Kind war,“ sprach sie, „hörte ich einmal die Knechte darüber reden; sie meinten, wenn ein Damm dort halten sollte, müsse was Lebendiges da hineingeworfen und mit verdämmt werden; bei einem Deichbau auf der anderen Seite, vor wohl hundert Jahren, sei ein Zigeunerkind verdämmt worden, das sie um schweres Geld der Mutter abgehandelt hätten; jetzt aber würde wohl keine ihr Kind verkaufen!“

Hauke schüttelte den Kopf: „Da ist es gut, daß wir keins haben, sie würden es sonst noch schier von uns verlangen!“

„Sie sollten's nicht bekommen!“ sagte Elke und schlug wie in Angst die Arme um ihren Leib.

Und Hauke lächelte. Doch sie frug noch einmal: „Und die ungeheuren Kosten? Hast du das bedacht?“

„Das hab ich, Elke; was wir dort herausbringen, wird sie bei weitem überholen, auch die Erhaltungskosten des alten Deiches gehen für ein gut Stück in dem neuen unter; wir arbeiten ja selbst und haben über achtzig Gespanne in der Gemeinde, und an jungen Fäusten ist hier auch kein Mangel. Du sollst mich wenigstens nicht umsonst zum Deichgrafen gemacht haben, Elke; ich will ihnen zeigen, daß ich einer bin!“

Sie hatte sich vor ihm niedergebückt und ihn sorgvoll angeliebt; nun erhob sie sich mit einem Seufzer: „Ich muß weiter zu meinem Tagewerk“, sagte sie, und ihre Hand strich langsam über seine Wange; tu du das deine, Hauke!“

„Amen, Elke!“ sprach er mit ernstem Lächeln; „Arbeit ist für uns beide da!“

Und es war Arbeit genug für beide, die schwerste Last aber fiel jetzt auf des Mannes Schulter. An Sonntagnachmittagen, oft auch nach Feierabend, saß Hauke mit einem tüchtigen Feldmeister zusammen, vertieft in Rechenaufgaben, Zeichnungen und Risse; war er allein, dann ging es ebenso und endete oft weit nach Mitternacht. Dann schlich er in die gemeinsame Schlafkammer — denn die dumpfen Wandbetten im Wohngemach wurden in Haukes Wirtschaft nicht mehr gebraucht — und sein Weib, damit er endlich nur zur Ruhe komme, lag wie schlafend mit geschlossenen Augen, obgleich sie mit klopfendem Herzen nur auf ihn gewartet hatte; dann küßte er mitunter ihre Stirn und sprach ein leises Liebeswort dabei, und legte sich selbst zum Schlafen, der ihm oft nur beim ersten Hahnentkrah zu Willen war.

Im Wintersturm lief er auf den Deich hinaus, mit Bleistift und Papier in der Hand, und stand und zeichnete und notierte, während ein Windstoß ihm die Rübe vom Kopfe riß und das lange, fahle Haar ihm um sein heißes Antlitz flog; bald fuhr er, solange nur das Eis ihm nicht den Weg versperrte, mit einem Knecht zu Boot ins Wattenmeer hinaus und maß dort mit Lot und Stange die Tiefen der Ströme, über die er noch nicht sicher war. Elke zitterte oft genug für ihn; aber war er wieder da, so hatte er das nur aus ihrem festen Händedruck oder dem leuchtenden Blick aus ihren sonst so stillen Augen merken können. „Geduld, Elke“, sagte er, da ihm einmal war, als ob sein Weib ihn nicht lassen könne; „ich muß erst selbst im reinen sein, bevor ich meinen Antrag stelle!“ Da nickte sie und ließ ihn gehen. Der Ritt in die Stadt zum Oberdeichgrafen wurden auch nicht wenige, und allem diesem und den Mühen in Haus- und Landwirtschaft folgten immer wieder die Arbeiten in die Nacht hinein. Sein Verkehr mit anderen Menschen außer in Arbeit und Geschäft verchwand fast ganz; selbst der mit seinem Weibe wurde immer weniger. Es sind schlimme Zeiten, und sie werden noch lange dauern“, sprach Elke bei sich selber und ging an ihre Arbeit.

Endlich, Sonne und Frühlingswinde hatten schon überall das Eis gebrochen, war auch die letzte Vorarbeit getan; die Eingabe an den Oberdeichgrafen zur Befürwortung an höherem Orte, enthaltend den Vorschlag einer Bedeichung des erwähnten Vorlandes, zur Förderung des öffentlichen Besten, insbesondere des Klooges, wie nicht weniger der herrschaftlichen Kasse, da höchsterseits in kurzen Jahren die Abgabe von zirka tausend Demath daraus erwachsen würden, — war sauber abgeschrieben und

nebst anliegenden Rissen und Zeichnungen aller Lokalitäten, jetzt und künftig, der Schleusen und Siele und was noch sonst dazugehörte, in ein festes Konvolut gepackt und mit dem deichgräflichen Amtssiegel versehen worden.

„Da ist es, Elke!“ sagte der junge Deichgraf, „nun gib ihm deinen Segen!“

Elke legte ihre Hand in die seine: „Wir wollen fest zusammenhalten“, sagte sie.

„Das wollen wir.“

Dann wurde die Eingabe durch einen reitenden Boten in die Stadt gesandt.

„Sie wollen bemerken, lieber Herr,“ unterbrach der Schulmeister seine Erzählung, mich freundlich mit seinen Augen fixierend, „daß ich das bisher Berichtete während meiner fast vierzigjährigen Wirksamkeit in diesem Klooge aus den Ueberlieferungen verständiger Leute oder aus Erzählungen der Enkel und Urenkel solcher zusammengefunden habe; was ich, damit Sie dieses mit dem endlichen Verlauf in Einklang zu bringen vermögen, Ihnen jetzt vorzutragen habe, das war derzeit, und ist auch jetzt noch Geschwätz des ganzen Marschdorfs, sobald nur um Allerheiligen die Spinnräder an zu schnurren fangen.“

Von der Hofstelle des Deichgrafen, etwa fünf- bis sechshundert Schritte weiter nordwärts, sah man derzeit, wenn man auf dem Deiche stand, ein paar tausend Schritte ins Wattenmeer hinaus und etwas weiter von dem gegenüberliegenden Marschufer entfernt, eine kleine Hallig, die sie „Jeverssand“, auch Jevershallig nannten. Von den derzeitigen Großvätern war sie noch zur Schafweide benutzt worden, denn Gras war damals noch darauf gewachsen; aber auch das hatte aufgehört, weil die niedrige Hallig ein paar mal, und just im Hochsommer,

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Furcht

ist immer nur ein Mangel an Göttervertrauen. Selbst vor dem Tod sollst du dich nicht fürchten. Die Schwelle des Todes ist ja nur die Schwelle zum ewigen Vaterhaus, aus dem du einst ausgegangen bist zur Wanderfahrt deines Lebens und zu dem du wieder heimkehren darfst. Wer aber freute sich nicht auf die Heimkehr aus der Fremde?

Siegfried Seidel.

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt



Eröffnung der Arbeitschlacht im oberen Erzgebirge

Wie wir in dieser Woche ausführlich in der „D. Z.“ mitteilten, fand die offizielle Feier des Kreises Obererzgebirge der NSDAP. am Tage der Eröffnung der Arbeitschlacht in Pöbershau statt. Dort wird ein altes Silberbergwerk, der sog. Molchner Stollen, als Schaubergwerk ausgebaut und später sollen weitere Schürfarbeiten einsetzen. Unser beistehendes Bild zeigt einen Ausschnitt der Feier am Stolleneingang. Namens der Gemeinde Pöbershau spricht Bürgermeister Pg. Stöhr zu den Versammelten.



Eine motorportliche und akrobatische Leistung

auf einer O.D.-Maschine zeigen uns auf beistehendem Bilde der bekannte Buchholzer Kraftradfahrer Alfred Häfner mit seinem Partner Karl Schneider aus Annaberg. Die Aufnahme wurde im Tempo 35 per Stunde gemacht.



Ein 85jähriger

Am 17. März war es Herrn Schuhmachermeister Karl Levin, Buchholz, Silberstr. 24, vergönnt, bei bester Gesundheit seinen 85. Geburtstag zu feiern. Noch heute freut sich der rüstige Greis auf die täglich erscheinende „D. Z.“ und besonders auf das am Sonntagabend beiliegende „E. H.“. — Auch wir wünschen noch dem alten Herrn einen frohen Lebensabend.



Aufbruch zum Nanga Parbat

Von München ist die Vorhut der deutschen Himalayaexpedition abgefahren, die es sich zum Ziel gesetzt hat, den 8120 Meter hohen Nanga Parbat zu bezwingen. Unser Bild zeigt das gewaltige Massiv des Himalaya-Bergriesen. Oben links die Abfahrt der Expeditionsteilnehmer in München. Der dritte von links ist der Führer der Expedition, Reichsbahnoberingenieur Mertel.



Vom Holzrad zum Einheitsrad

Die Fahrradindustrie hat jetzt ein neues Fahrrad herausgebracht, das als Einheitsrad sowohl für Damen als auch für Herren geeignet ist. Es hat ein durchlaufendes Rahmenrohr, freischwingende Schenkel und eine freitragende Hinterradgabel. Auf unserem Bilde ist das neue Einheitsrad einem alten Holzrad gegenübergestellt.

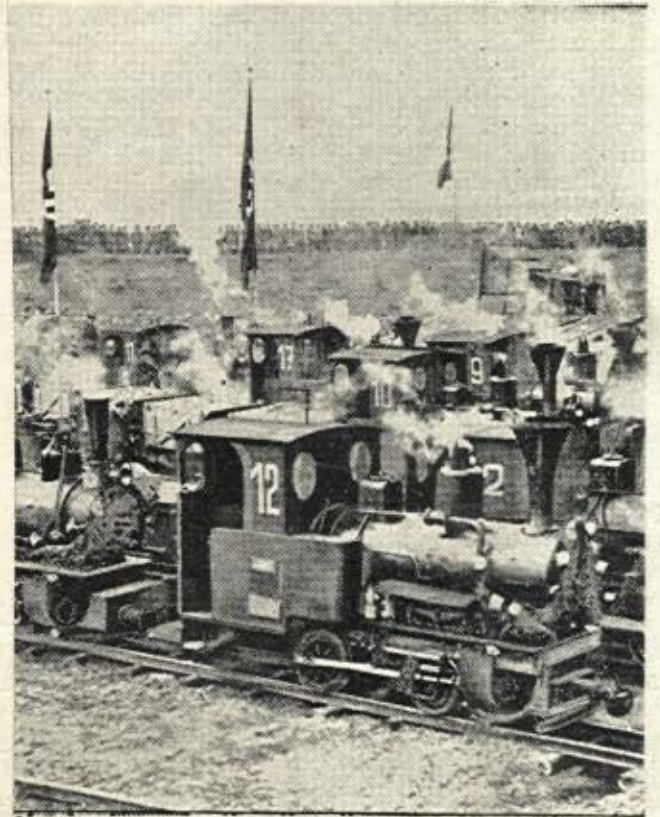


Bilder aus aller Welt



Sinnbild des deutschen Handwerks

Zu der bevorstehenden großen Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsches Schaffen“, die am 21. April in Berlin beginnt, wurde nebenstehendes Sinnbild geschaffen.



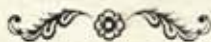
Vom Schauplatz der Arbeitschlacht

Auf unserem Bilde sehen wir das Heer der Feldlokomotiven, die beim Bau der Reichsautobahn in Baden Verwendung finden.



Der neue Fünzigiger

In den nächsten Tagen wird diese neue Reichsbanknote im Betrage von 50 Mark in den Verkehr gelangen. Der aus leicht bläulichem Papier hergestellte Schein zeigt auf der Vorderseite das Kopfbildnis Hansemanns in dunkelgrüner Farbe und auf der Rückseite den Merkurkopf mit Merkurstab. Hansemann war bekanntlich Begründer der Deutschen Diskonto-Gesellschaft und vorher preussischer Finanzminister.



Die Erde wankt

Nebenstehend das erste Bild von dem großen Erdbeben in Rumänien, der das Dorf Oltenesti in der Walachei in einen Trümmerhaufen verwandelte. Die Wirkungen des Erdbebens waren geradezu grotesk. Weite Risse klappten im Erdboden auf, und die Bauernhäuser wurden wie Kartengebilde zusammengeschoben.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

unter Seewasser gekommen und der Graswuchs dadurch verkümmert und auch zur Schafweide unnutzbar geworden war. So kam es denn, daß außer von Möven und den anderen Vögeln die am Strande fliegen, und etwa einmal von einem Fischadler, dort kein Besuch mehr stattfand; und an mond hellen Abenden sah man vom Deiche aus nur die Nebeldünste leichter oder schwerer darüber hinziehen. Ein paar weißgebleichte Knochengerüste ertrunkener Schafe und das Gerippe eines Pferdes, von dem freilich niemand begriff, wie es dort hingekommen sei, wollte man, wenn der Mond vom Osten auf die Hallig schien, dort auch erkennen können.

Es war zu Ende März, als an dieser Stelle nach Feierabend der Tagelöhner aus dem Tede Haienschen Hause und Iven Johns, der Knecht des jungen Deichgrafen, nebeneinander standen und unbeweglich nach der im trüben Mond dunst kaum erkennbaren Hallig hinüberstarrten; etwas Auffälliges schien sie dort festzuhalten. Der Tagelöhner steckte die Hände in die Tasche und schüttelte sich: „Komm, Iven,“ sagte er, „das ist nichts Gutes; laß uns nach Hause gehen!“

Der andere lachte, wenn auch ein Grauen bei ihm hindurchklang: „Ei was, es ist eine lebendige Kreatur, eine große! Wer, zum Teufel hat sie nach dem Schließstück hinaufgejagt! Sieh nur, nun reckt's den Hals zu uns hinüber! Nein, es senkt den Kopf; es frisst! Ich dächte, es wär dort nichts zu fressen! Was es nur sein mag?“

„Was geht das uns an!“ entgegnete der andere. „Gute Nacht, Iven, wenn du nicht mit willst, ich gehe nach Haus!“

„Ja, ja, du hast ein Weib, du kommst ins warme Bett! Bei mir ist auch in meiner Kammer lauter Märzenluft!“

„Gut! Nacht denn!“ rief der Tagelöhner zurück, während er auf dem Deich nach Hause trabte. Der Knecht sah sich ein paarmal nach dem Fortlaufenden um; aber die Begier, Unheimliches zu schauen, hielt ihn noch fest. Da kam eine unterlegte, dunkle Gestalt auf dem Deich vom Dorf her gegen ihn heran; es war der Dienstjunge des Deichgrafen. „Was willst du, Carsten?“ rief ihm der Knecht entgegen.

„Ich? — nichts,“ sagte der Junge; „aber unser Wirt will dich sprechen, Iven Johns!“

Der Knecht hatte die Augen schon wieder nach der Hallig. „Gleich; ich komme gleich!“ sagte er.

„Wonach guckst du denn so?“ frug der Junge.

Der Knecht hob den Arm und wies stumm nach der Hallig. „Oha!“ flüsterte der Junge; „da geht ein Pferd — ein Schimmel — das muß der Teufel reiten — wie kommt ein Pferd nach Jevershallig?“

„Weiß nicht, Carsten; wenn's nur ein richtiges Pferd ist!“

„Ja, ja, Iven; sieh nur, es frisst ganz wie ein Pferd! Aber wer hat's dahingebacht; wir haben im Dorf so große Böte gar nicht! Vielleicht auch ist es nur ein Schaf; Peter Ohm sagt, im Mondschein wird aus zehn Torfriegeln ein ganzes Dorf. Nein, sieh! Nun springt es — es muß doch ein Pferd sein!“

Beide standen eine Weile schweigend, die Augen nach dem gerichtet, was sie drüben undeutlich vor sich gehen sahen. Der Mond stand hoch am Himmel und beschien das weite Battenmeer, das eben in der steigenden Flut seine Wasser über die glitzernden Schilfflächen zu spülen begann. Nur das leise Geräusch des Wassers, keine Tierstimme war in der ungeheuren Weite hier zu hören; auch in der Marsch, hinter dem Deiche, war es leer; Kühe und Rinder waren alle noch in den Ställen. Nichts regte sich; nur was sie für ein Pferd, einen Schimmel hielten, schien dort auf Jevershallig noch beweglich. „Es wird heller“, unterbrach der Knecht die Stille; „ich sehe deutlich die weißen Schafgerippe schimmern!“

„Ich auch,“ sagte der Junge und reckte den Hals; dann aber, als komme es ihm plötzlich, zupfte er den Knecht am Ärmel: „Iven,“ raunte er, „das Pferdegerippe, das sonst dabeilag, wo ist es? Ich kann's nicht sehen!“

„Ich seh' es auch nicht! Seltsam!“ sagte der Knecht.

„Nicht so seltsam, Iven! Mitunter, ich weiß nicht in welchen Nächten, sollen die Knochen sich erheben und tun, als ob sie lebendig wären!“

„So?“ machte der Knecht; „das ist ja Altweibergglaube!“

„Kann sein, Iven“, meinte der Junge.

„Aber, ich mein', du sollst mich holen; komm, wir müssen nach Haus! Es bleibt hier immer noch daselbe.“

Der Junge war nicht fortzubringen, bis der Knecht ihn mit Gewalt herumgedreht und auf den Weg gebracht hatte. „Hör, Carsten,“ sagte dieser, als die gespensterhafte Hallig ihnen schon ein gut Stück im Rücken lag, „du gilfst ja für einen Allerweltsbengel; ich glaub', du möchtest das am liebsten selber untersuchen!“

„Ja,“ entgegnete Carsten, nachträglich noch ein wenig schau dernd, „ja, das möchte ich, Iven!“

„Ist das dein Ernst? — dann“, sagte der Knecht, nachdem der Junge ihm nachdrücklich die Hand geboten hatte, „lösen wir morgen abend unser Boot; du fährst nach Jeverstrand; ich bleib' solange auf dem Deiche stehen.“

„Ja,“ erwiderte der Junge, „das geht! Ich nehme meine Peitsche mit!“

„Tu das!“

Schweigend kamen sie an das Haus ihrer Herrschaft, zu dem sie langsam die hohe Werft hinaufstiegen.

* * *

Um dieselbe Zeit des folgenden Abends saß der Knecht auf dem großen Steine vor der Stalltür, als der Junge mit seiner Peitsche knallend zu ihm kam. „Das pfeift ja wunderbar!“ sagte jener.

„Freilich nimm dich in acht,“ entgegnete der Junge; „ich hab' auch Nägel in die Schnur geflochten.“

„So komm!“ sagte der andere.

Der Mond stand, wie gestern, am Osthimmel und schien klar aus seiner Höhe. Bald waren beide wieder draußen auf dem Deich und sahen hinüber nach Jevershallig, die wie ein Nebelfleck im Wasser stand. „Da geht es wieder“, sagte der Knecht; „nach Mittag war ich hier, da war's nicht da; aber ich sah deutlich das weiße Pferdegerippe liegen!“

Der Junge reckte den Hals: „Das ist jetzt nicht da, Iven“, flüsterte er.

„Run, Carsten, wie ist's“, sagte der Knecht. „Juckt's dich noch, hinüberzufahren?“

Carsten befaß sich einen Augenblick; dann klatschte er mit seiner Peitsche in die Luft: „Nach nur das Boot los, Iven!“

Drüben aber war es, als hebe, was dorten ging, den Hals und recke gegen das Festland hin den Kopf. Sie sahen es nicht mehr; sie gingen schon den Deich hinab und bis zur Stelle, wo das Boot gelegen war. „Run, steig nur ein!“ sagte der Knecht, nachdem er es losgebunden hatte. „Ich bleib', bis du zurück bist! Zu Osten mußt du anlegen; da hat man immer landen können!“ Und der Junge nickte schweigend und fuhr mit seiner Peitsche in die Mondnacht hinaus; der Knecht wanderte unterm Deich zurück und bestieg ihn wieder an der Stelle, wo sie vorher gestanden hatten. Bald sah er, wie drüben bei einer schroffen, dunklen Stelle, an die ein breiter Priel hinführte, das Boot sich beilegte und eine unterlegte Gestalt daraus ans Land sprang. — War's nicht, als klatschte der Junge mit seiner Peitsche? Aber es konnte auch das Geräusch der steigenden Flut sein. Mehrere hundert Schritte nordwärts sah er, was sie für einen Schimmel angesehen hatten; und jetzt! — ja, die Gestalt des Jungen kam gerade darauf zugegangen. Nun hob es den Kopf, als ob es stutze; und der Junge — es war deutlich jetzt zu hören — klatschte mit der Peitsche. Aber — was fiel ihm ein? Er kehrte um, er ging den Weg zurück, den er gekommen war. Das drüben schien unablässig fortzuweiden, kein Viehern war von dort zu hören gewesen; wie weiße Wasserstreifen schien es mitunter über die Erscheinung hinzuziehen. Der Knecht sah wie gebannt hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Noch'n Heierohnd

's Ust'rwass'r

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

In frühern Zeit'n, do gobs im Erzgebirg ze Ust'rn manchla Gebräuch, die meistens mit ewing Ob'gelahm (Aberglauben) v'r-bundn warn. Do gieng 's ganze Gahr de Sunn nett esu schüh rut auf, wie zun Ust'rmorg'n un de Leit schrieg'n doshalm (deswegen) frühzeitig off Nahöhe un Fels'n, die in dr Näh' long.

Un war ze Ust'rn in all'r Früh' Wass'r aus enn Bach huhlet un siech drmet wusch, dar wur sei Leid'n lus. Freilich hats mit dann Ust'rwasserhubln noch e besond're Bewandnis; wenns heilkräftig sei sollt, do durst m'r nett unn'rwags red'n; niemand grüh'n un kenn Gruf drwidern.

De gunge Bursch'n machetn sich ze Ust'rn (un aa ze Pfingst'n) dodurch enn Spaß, doß se früh im sechse zu enn guten Kamerad gienge (ne Ohnd virhar hattn se sich ne Hinn'rtir- oder ne Haus-tirn-schlüssel von dr Rutt'r gahm loss'n un nu giengs nei zun Kamerad ans Bett. In dr Hand hielt'n se e Weid'nruut un in-dam se nett gerod sanft off dr Bettdeck' nausschlug'n fange se dos Barsch'l:

Schie auf du faul'r Schläf'r,
De Sunn scheint off de Dächer,
Schieh auf, schlieh auf,
's Ust'rn heit!

Ne Ohnd zavor konnt mr unn'r dann gunge Bursch'n kaa ann'r Gespräch harn wie von Aufpitsch'n.

Heit well iech obr emohl e lustigs Geschicht'l voun Ust'rwass'r-hubl'n drzehln.

De Röm'r-Hannch'n war v'rlobt; seit ihrer frühst'n Kind-hat hat se obr wos in ihrn Gesicht, wos ihr nett gefiel; ihr ihre Schirn lief e brat'r rut'r Schtras'n un se hat schüh (schon) all'r-hand agewendt, obr dr Schtras'n blieb. Do saht emohl ihr Grufemutt'r an enn Ust'rsunnohnd zu ihr: „Beste Rad'l, wos de nu emohl machst? Du gißt (gehst) morg'n früh vir Sunne-aufgang nunn'r an Bach noch Ust'rwass'r un wäscht dei Gesicht früh un ohnd drmet. Obr de darfst unn'rwags kaa Wort reden, niemond griß'n un kenn Gruf drwidern, finst hoot dos Wass'r sei Heilkräft v'rlorn.“

's Hannch'n wullt aa dos Mittel noch v'rsuch'n. Se funnt ne Morg'n ball nett drwart'n. Su wie's e bissel gräet (graute) an Himmel, schand se auf, machet sich fartig, leget enn Krug in ihr große Tsch un schtieslet lus imm'r an Waldrand nunn'r.

Off amohl härt se zu ihrn Schrad hinn'r sich e bekaante Schtimm: „Nun, Fräulein Hannchen, sind Sie denn auch schon unterwegs?“ ('s war ihr Nachb'r, dr Farscht'r). De Hannch'n dacht: Nid'en is doch nett geredt; do nid ich ahm (eben) un se nidet.

Dr Farscht'r freget wett'r: „Sie wollen sich wohl ein paar Zweige aus dem Walde für Ihre Basen holen?“ De Hannch'n nidet wieder.

„Sie bekommen wohl auch lieben Osterbesuch?“ freget dr Farscht'r wett'r. Wie früh war 's Hannchen, doß se wieder nidet funnt.

Ne Farscht'r kam obr dos Nid'n un imm'r wied'r Nid'n vrdachtig vir un 'r wollt noch e lechte Froog tu, eh 'r in e Seit'n-schtroß eibug: „Sagen Sie mal, Fräulein Hannchen, wie alt ist denn eigentlich Ihre Großmutter?“

Do wur 's Hannchen feierut in Gesicht un se leget e paar Fing'r off ihre Pipp'n. Dr Farscht'r lachet, grißet un gieng seitlich enn annern Wag, wollt sich obr ball ihr dos seltsame Was'n von ihrn Elt'rn aufklären loss'n.

De Hannch'n sollt obr noch enn neie Schrad boom; se häret off ahmol von dr Seit har enn Jodl'r, dann lahn'r esu gut funnt, wie ihr Bräutigam; inu, wenn dar ebb'r (etwa) aa noch kam!

Un wie-gedacht, su geschah — in e paar Säh'n schand'r an ihrer Seit. „Hannchen, du bist's? Wo willst du denn so früh schon hin?“ Do leget 's Hannchen wied'r ihre Finger off de Lippen un schwieg. Domiet gob sich obr ihr Bräutigam nett zefrieden. „Du bist wohl stumm geworden?“ 's Hannch'n blickt ne aa un wie se e finstere Falt off seiner Stirn drblicket, broch se ihr Schweig'n un saht: „Nu, do mußt de mich ahm namme, wie ich die“ un drzehlet, wie se hätt wolln ihrn rutn Straf'n voun dr Schirn wagschaff'n, wos ihr de Grufemutt'r gerotn hätt un do dürst mr nett redn.

Dr Bräutigam lachet un saht: „Nun da komm nur, ich selbst geh' mit dir an das Wunderbächlein un schöpf dir deinen Krug voll. Du bist mir aber mit deinen roten Streifen genau so lieb, als wenn du ihn nicht hättest.“ Un ganz gelidlich ginge se Arm in Arm ihrer Wohnung zu. —

In's Freie!

(Nachdruck verboten.)

De Röl't is fort, 's Friehegahr zieht ei,
de Sunn hot nu gewunne.
Wos walt, wos alt — ward wieder nei,
hot frisch sei Laam begunne.
När Sunneschei lacht zenst¹⁾ ums Haus;
dar winkt un lockt. — Git naus!

Labandig ward's nu in dar Ard',
Blümle kumme gekrochen.
Dos spriht un grißt! Ne ganze Hard
sei lang schie aufgebrochen.
Macht eich dervu 'en racht schin'n Strauß,
doß Stiüwl bligt! — Git naus!

De Streichr, Baamle färbn sich grie,
uhm hänge Meizle²⁾ runner.
Fiz kimmt ah 's klaane Viechzeig schie
un lakt. — Es is kaa Wunner!
Waar trinkt net garn bei Tanz un Schmaus?
Halst awing miet! — Git naus!

Un fu 'ne Lust! Gefund un raa,
— mer hult när garne Dr'n —
die läßt en'n bis zum Biehlbarg sah'
un kaa ken'n Rensch wos schod'n.
Es is 'ne Pracht tolei, tolaus —
nammt se sei wahr! — Git naus!

Aus'n fremden Land sei Schar um Schar
de Buggeln ei'getroffen.
De Bärrieh³⁾ singt. 's pfeist Fint un Star.
Laut härt merich „Kuckuck!“ roffen.
Se schmattern siech de Rahl' bal' raus.
Horch zu dan Chor! — Git naus!

Ah 's Kinnervolk dos regt sich heit;
's frabbelt an allen Ecken.
Dr Boht-Beiter vertreibt'n awing de Zeit,
'r macht bißl miet Verstecken.
Sei' neies Bankl sticht vür'n Haus —
weiht's ei, ihr Leit! — Git naus!

Ja, gilt — saht all die Harrlichkät!
Ihr ward's sei net bereie!
Do Walt sticht do in neie Kläd:
Guckt hie un tut eich freie!⁴⁾ —
's Friehegahr is forz, 's Gelid' bal' aus.
Ob ihrsch noch amol d'rabbt??⁵⁾ — Git naus!

Bernh. Bräuner, Leipzig.

¹⁾ rings; ²⁾ geht hinaus!; ³⁾ Maifähchen, Blütenzäpfchen; ⁴⁾ Verhe; ⁵⁾ noch einmal erlebt.



Oster-Andacht in der Einsamkeit!

Freiherr von Hünefeld schrieb am Tage nach der Landung der „Bremen“ auf Greenly Island das folgende Gedicht, welches uns zur Andacht beim Anblick unseres Bildes stimmt:

Von schlichten Wänden schaut als bunter Drud
Des Heilands Kreuz stumm mahnend auf mich nieder.
Wie ärmlich scheint des Hauses schönster Schmuck!
Und doch vermögen tausend Jubellieder
Die Einsalt nicht und nicht der Andacht Glut,
Die aus dem Bild, das über allen Bildern
Erhaben thront, weil Seines Herzens Blut
Es leif umfließt, im Lobgesang zu schildern.
Er stritt und starb. Er glaubte an das Licht,
Das in Ihm glühte, denn Sein eigen Leben
War Seiner Liebe eiferndem Bericht
Wie Seines Kampfes Leuchten ganz ergeben. —
Ich sinne stumm. — Vorüber ist der Flug.
Er, dessen Hand als milde Gnadenspende
Uns über Meer und Eis durch Nacht und Nebel trug.
Ist nun bei mir und faltet meine Hände:
„Auf weiten Steppen, einsam überschneit,
Im engen Raum, da stille Menschen wohnen,
Rauscht Deiner Gottheit liches Strahlenkleid.
Und überall kann Deine Allmacht thronen.
Doch wem Du ernst des Todes Bild gezeigt,
Der beugt das Knie und fühlt nur dieses Eine:
Wer nicht das Herz vor Deinem Kreuz geneigt,
Sah nie das Licht in seiner Klarheit Reine.“

Greenly Island, den 14. April 1928.

Osterbräuche u. Sitten

In allen deutschen Gauen leben zu Ostern Sitten und Gebräuche aller Art auf. Seit Jahrhunderten nicht nur, sondern lange vor Beginn unserer Zeitrechnung: seit Jahrtausenden. Manche davon beherrschen zahlreiche Gegenden, andere wieder haben sich ihren ländlichen, ja örtlichen Charakter bewahrt. So zeigt uns das nebenstehende Bild einen alten Osterbrauch, der heute noch in Sachse lebendig ist: das sogenannte Osterreiten nach dem Kloster Mariastern am Ostermontag. Nach dem Brauch der wendischen Vorfahren steigen die Bauernburschen zu Pferde und reiten zunächst unter dem Gesang frommer Lieder um ihre Felder, eine gute Ernte erbitten. Nach den einzelnen Umzügen vereinigen sich die Osterreiter zu einer großen Prozession, die dann nach dem Kloster Mariastern zieht. — Ein weiterer Brauch war, daß unsere Urväter vor der Dämmerung am Ostermorgen auf die Höhen stiegen und mit Jubel die aufgehende Sonne, die Licht- und Segenspenderin, begrüßten. Man zündete auf Bergesgipfeln große Holzstöße an, aber auch in der Ebene ließ man überall mächtige Feuer auflodern und steckte brennende Leertonnen auf hohe Stangen. Diese Osterfeuer leuchteten weit hinein in die Nacht und in die Täler und waren Boten und Sinnbilder der Freude. In der Osternacht blieben von Alten und Jungen wach, wer nur konnte. Man sang dem Morgen entgegen, sprang und tanzte um die Osterfeuer, warf Blumen und Heilkräuter hinein, um dadurch die Gesundheit zu sichern und Fruchtbarkeit im kommenden Sommer zu erzielen. Man braute heilsame Tränke am Osterfeuer und verzehrte die mitgebrachten Osterladen. Vor Jahrhunderten dauerte der Jubel bis in den Morgen hinein. — Bände ließen sich füllen, wollte man all die Sitten und Gebräuche, die dem Osterfeste die Weihe geben, hier festhalten. Heidnisches mischt sich mit Christlichem oder ist in letzterem aufgegangen. Wo solche Bräuche aber noch im Schwange sind, sollte man sie hegen und pflegen als Ausfluß deutschen Volkstums, das — leider — auf so zahlreichen anderen Gebieten mehr und mehr der Auflösung zu verfallen drohte.

